

Herr Werner gab ihm einen Freitisch im Hause und beschäftigte ihn mit kleinen Kontorarbeiten, die Berndt in seinen Freistunden ausführte.

Das bescheidene Betragen des jungen Mannes veranlaßte den Kaufmann, ihn im Hause ein kleines Stübchen anzuweisen, mit der Bedingung, Hermine, die seit einiger Zeit die Pension verlassen hatte, weitem Unterricht in Literatur und Sprachen zu erteilen.

Auf diese Weise traten die jungen Leute in näherem Verkehr, der freilich in den Grenzen der größten Bescheidenheit blieb, denn Berndt hätte es nie gewagt, Hermine auch nur durch ein Wort seine Liebe zu gestehen.

Er kannte nur zu gut die Klust, die sie von einander trennte, und er hatte keine Hoffnung, diese jemals zu überbrücken.

Berndt war vollständig verwaist und auf sich selbst angewiesen, er war nun beim letzten Jahre seiner Studien angelangt, aber er konnte nicht daran denken, sich den Prüfungen zu unterziehen, da ihm alle Geldmittel fehlten; da traf es sich durch einen glücklichen Zufall, daß er mit einem reichen Gutsbesitzer bekannt wurde, der sich erbot, ihn in sein Haus zu nehmen und gänzlich für ihn zu sorgen, wenn er sich dem Dekonomiefache widmen wollte.

Berndt überlegte, hier bot sich ihm die Aussicht, weit eher sein Ziel zu erreichen, als wenn er sich, wie bis jetzt, mühsam und kümmerlich durch Unterricht fortbrachte.

Er willigte ein und verließ das Haus der Geliebten; er hatte den festen Vorsatz gefaßt, kein Wort von Liebe zu ihr zu sprechen, aber als er sie vor sich sah, kaum im Stande, die hervorquellenden Thränen zurückzudrängen, als er diese lieben treuen Augen in stummer Dual auf sich gerichtet sah, da schwand jede Selbstbeherrschung.

Heiße Liebesworte entströmten seinen so lange verschlossenen Lippen und er versprach der Theuren, wiederzukehren und müßten Jahre darüber hingehen.

„Ich werde warten,“ sagte Hermine fest, und sie hatte Wort gehalten.

Berndt hatte rüstig gestrebt und gearbeitet, um sich eine selbstständige Stellung zu erringen; bis jetzt war es ihm noch nicht gelungen, doch glaubte er nun am Ziele zu stehen, da die Engagementsbedingungen mit Frau von Ronsdal die besten waren und er sich der Hoffnung hingab, daß diese Stellung auch eine bleibende sein dürfte.

„Diese Sorge ist nun unnötig,“ sagte Hermine zärtlich, „ich bin reich und unumschränkte Herrin meines Reichthums. — Der arme Papa, ich bin gewiß, wenn er noch lebte, er würde eingewilligt haben, ich bin ihm in letzter Zeit, wo er seine Geschäfte aufgab, näher getreten, er war gut und hatte mich lieb, mein Glück war das seine.“

So schmiedeten die Liebenden tausend Pläne für die Zukunft, als sie das Erscheinen der Hausfrau in ihren Hoffnungssträumen unterbrach. Hermine eilte der Freundin froh bewegt entgegen, um ihr ihr Glück mitzutheilen und den Geliebten vorzuführen, aber sie blieb auf halbem Wege stehen und starrte entsetzt in das bleiche, marmorkalte Antlitz Hildas.

Jetzt konnte sie ihr unmöglich von ihrem Glücke erzählen; doch vielleicht erkannte Hilda den ehemaligen Hausgenossen.

Hilda schritt langsam vor; die Thränen Spuren auf ihren Wangen waren vertilgt, aber man hätte sagen können, ihr Antlitz sei zu Stein geworden, so starr und unbeweglich waren ihre Züge. Ein gleichgültiger Blick flog über Viktor Berndt hin, keine Muskel in ihrem Antlitz zuckte, es blieb ungewiß, ob sie ihn erkannt hatte. Mit eintöniger Stimme sprach sie einige Begrüßungsworte, dann sagte sie halb zu ihm, halb zu ihrer Freundin gewandt:

„In der Lage der Dinge ist eine plötzliche Veränderung eingetreten, Herr Alphons von Ronsdal, der Bruder meines verstorbenen Vaters, ist unvermuthet wiedergekehrt.“

„Dem Testamente des Oheims zufolge,“ fuhr sie fort, „bin ich bloß die Verwalterin des Gutes, so lange als der rechtmäßige Erbe abwesend ist; kehrt derselbe zurück, so muß ich ihm gegen eine jährliche Rente das Gut abtreten. Dieser Fall ist nun eingetreten, ich bin nur noch so lange Herrin hier, bis die gesetzlichen Formalitäten beendet sind; ich wünsche jedoch genaue Rechnungen über die ganze Zeit meiner Verwaltungsjahre abzulegen und hoffe, Herr Inspektor, daß Sie mir hierbei an die Hand gehen werden. Was Ihre Zukunft anbetrifft, so will ich Sie dem neuen Gutsbesitzer bestens empfehlen; ich hoffe, Ihr Bleiben auf Gut Ronsdal soll ein längeres als das meine sein.“

Ein leichtes Neigen des schönen Hauptes, der Inspektor war entlassen.

Hermine umschlang theilnehmend die Freundin. „Um Gotteswillen, wie ist das Alles so plötzlich gekommen?“

„So gänzlich unerwartet kommt dieser Schlag nicht,“ versetzte Hilda trübe, „ich war darauf vorbereitet, früher oder später einmal mein liebes Heim verlassen zu müssen. Jetzt ist der gefürchtete Augenblick gekommen, ich muß mich fügen.“

„Arme Freundin, all' das verlassen zu müssen, was Dir lieb und theuer war, das ist hart, sehr hart.“

„Und es muß doch getragen sein,“ sagte Frau von Ronsdal seufzend.

„Hilba, Du ziehst zu mir und bleibst bei mir, nicht wahr?“ rief Hermine schmeichelnd.

Die junge Frau schüttelte das Haupt. „Du wirst Dich vermählen, dann bin ich zu viel.“

„Warum dies?“ frug Hermine lebhaft. „Mein Gatte würde Dich achten und schätzen.“

„Laß mich, laß mich,“ unterbrach sie Hilda stürmisch, „so daß Hermine erschrocken zurückwich.“

„Berzeih,“ sagte sie sanfter hinzu, „aber zu viel ist auf mich hereingestürzt, oft glaube ich, ich kann es nicht ertragen, es ist zum Wahnsinnigwerden.“

Einige Tage vergingen so auf Gut Ronsdal, Hermine hatte noch immer nicht Gelegenheit gefunden, ihrer Freundin die Botschaft von dem Wiederfinden des Geliebten mitzutheilen.

Und doch hätte nur ein einziges Wort genügt, um Hilda über das grausame Mißverständnis aufzuklären, das einen nicht geringen Antheil an ihrem Kummer hatte.

Viktor Rolf, Hilda's ehemaliger Verlobter, und Viktor Berndt waren zur selben Zeit in Berners Hause gewesen. Als Hermine von einem Viktor sprach, zweifelte Hilda, die Berndt nie beachtet hatte, keinen Augenblick, daß von dem Ersteren die Rede sein konnte.

Das zufällige Zusammentreffen der gleichen Umstände, unter denen sie das Haus verließen, beide thaten ja diesen Schritt, um ihre Lage zu verbessern, bestärkte Hilda nur noch mehr in ihrem unseligen Irrthume. Von Schmerz und Eifersucht gequält, hatte sie Hermine's Geständniß nicht zu Ende gehört und es bisher sorgfältig vermieden, das Gespräch darauf hinzulenken.

Dem gramvollen, düstern Antlitz ihrer Freundin gegenüber wagte es Hermine nicht, von ihrem jungen Glücke zu sprechen und somit blieb der verhängnißvolle Irrthum unaufgeklärt.

(Fortsetzung folgt.)

### Vermischte Nachrichten.

— Wie die zweijährigen Beobachtungen der Reichstelegraphenverwaltung ergeben, ist Sachsen zu den gewitterreichsten Gegenden Deutschlands zu zählen. Man hat im Bezirk der Oberpostdirection Dresden 85, im Bezirk der Oberpostdirection Leipzig 83 Gewitter beobachtet. Dies sind hohe Zahlen, wenn wir die Beobachtungen von ost- und nordwärts gelegenen Gegenden damit vergleichen. So hat z. B. der Bezirk Bromberg nur 8, Hannover 18, Berlin 24, Königsberg in Preußen 30, Bremen 21 Gewitter gehabt. Ziehen wir aber noch, um gleichwerthige Zahlen zu schaffen, die Größe der Bezirke in Betracht, so kommen auf 100,000 qkm Bodenfläche im Bezirke Dresden 1249 und im Bezirke Leipzig 873 Gewitter. Auf gleichgroßer Bodenfläche wurden dagegen beobachtet in den Bezirken Bromberg nur 41, Berlin 116, Hannover 122, Frankfurt a. M. 246, Frankfurt a. O. 422, Breslau 430, Straßburg 446, Hamburg 628, Erfurt 642 Gewitter. Nur 3 Bezirke des ganzen großen Reichspostgebietes sind 1883 gewitterreicher gewesen als Sachsen. In den Bezirken Düsseldorf, Oppeln und Cöln kamen sogar 1610, 1968 und 2038 Gewitter auf 100,000 qkm Fläche. Die höchste Zahl der Gewitter wurde im Monat Juli beobachtet. In diesem Monat weist der Bezirk Dresden 36 und der Bezirk Leipzig 45 Gewitter nach. Wesentlich schwächer ist bereits der zweitstärkste Monat, der Juni, mit 16 bzw. 17 Gewittern. Nur ein sehr kleiner Prozentsatz der in Sachsen beobachteten Gewitter kamen aus Ost und Nord; die weitaus größte Anzahl stieg dagegen im Süden oder Westen auf.

— Vor mehreren Wochen wurde, wie die „Dresdn. Nachr.“ schreiben, in der Nähe der Haltestation Neuenbeken die Leiche eines Soldaten von dem in Paderborn garnisonirenden Infanterie-Bataillon Nr. 131 zwischen den Schienen gefunden. Der Kopf des Unglücklichen war vollständig vom Rumpfe getrennt. Anfangs war es unentschieden, ob ein Unglücksfall oder ein Selbstmord vorliege. Die hauptsächlich auf Betreiben der Angehörigen des Unglücklichen veranlaßte Untersuchung ergab jedoch, daß der Soldat sich selbst das Leben genommen und zwar aus Verzweiflung über die von seinen Vorgesetzten ihm zugefügte Behandlung. Jetzt wurden zwei in die Affaire verwickelte Sergeanten des Infanterie-Bataillons zur Verbüßung einer längeren Festungsstrafe nach Wesel abgeführt. Ein Dritter, Gefreiter, erhielt 4 Wochen strengen Arrest, weil er die unter seinen Augen von den beiden Sergeanten verübten Mißhandlungen nicht zur Anzeige gebracht hatte. Gleichzeitig sind die beiden Sergeanten ihrer Charge für verlustig erklärt worden.

— Ein genialer Kellner hat in Berlin durch eine eigenartige Escamotage sich ein nicht unbedeutliches Nebeneinkommen zu verschaffen gewußt. Der in einem größeren Etablissement unter den Linden servirende Kellner kaufte nämlich in Erdbelegeschäften die ältesten Hüte auf, die dort vorhanden waren, und vertauschte diese sodann in dem besagten Etablissement mit neuen Hüten, welche Gäste daselbst auf die Kleiderriegel zu hängen pflegten. Die Aufregung über die vielfachen Escamotagen war in jenem Lokale selbstverständlich eine große und gab Ver-

anlassung zu einer stillen Uebervachung der angehängten Kopfbedeckungen. Endlich gelang es, den talentvollen Tauschkünstler auf frischer That zu überfassen.

— Ein Vock als Gärtner. Der gräfliche Hülfsjäger P. auf Forsthaus Carlshof bei Fürstensele hatte sich am ersten Osterfeiertage cr. auf drei Tage Urlaub erbeten, ist aber bis heute noch nicht zurückgekehrt. Derselbe hat seinen Forstdienst, wie sich jetzt herausgestellt hat, dazu benützt, Wildbiedereien in großartigem Maßstabe zu betreiben, indem er mit Hülfe von Treibern eine bedeutende Anzahl von Hirschen und Rehen erlegt und heimlich verkauft hat. Mit ihm hatte sich eine ganze Anzahl von Hühnern verbunden, die mit Abfuhr und Verkauf des abgeschossenen Wildes sich beschäftigten. Die angestellten Forstbeamten der Umgegend sind empört über diesen frechen Waldsverwehler, ausgeführt von einem Beamten der Forst, der seine Aufgabe, Wald und Wild zu schützen, vollständig verleugnet hat. Die Sache ist der königlichen Staatsanwaltschaft in Landsberg a. W. bereits zur Verfolgung des P. gemeldet worden; doch erscheint es zweifelhaft, ob die Festnahme desselben gelingen wird, da das Verlassen seines bisherigen Wohnorts schon vor acht Tagen erfolgt ist. Ein vorgefundenes Notizbuch des P., in welchem die Zahl des abgeschossenen Wildes notirt, und ein zurückgesetzter und dadurch beleidigter Heferscheffler sollen zur Entdeckung des Schützen und seiner Complicen geführt haben. Da die letzteren nicht Reichthum genommen haben, wird die Vernehmung derselben wohl das nöthige Licht über die fabelhafte Zahl des erlegten Wildes und das geheime Treiben der sauberen Gesellschaft bringen.

— Einschiern der Hufe. Häufig besteht die üble Gewohnheit, den Pferden, wenn sie aus dem Stalle kommen, jedesmal die Hufe mit irgend einer schwarzen Fettschmiere einzubürsten, ohne daß jedoch vorher der Schmutz sorgfältig entfernt worden ist. Adam (Bezirksstierarzt in Augsburg) warnt vor dieser Manipulation, indem durch dieses beständige Einschiern der schmutzigen Hufe sich allmählich auf der Hornhaut eine feste Kruste bildet, unter welcher das Hufhorn verdirbt, spröde und brüchig wird. Bei heißem trockenem Wetter ist das Befeuhten und Waschen der Hufe mit frischem Wasser jeder fetten Hufsalbe vorzuziehen. Das Einschiern der Hufe mit Fett oder irgend einer Hufsalbe soll überhaupt nur dann geschehen, wenn die Pferde viel im Wasser gehen müssen, um die zu starke Erweichung des Hufhorns zu verhindern; in keinem Falle aber sollen die Hufe eingeschiern werden, ohne daß sie vorher gehörig gereinigt sind.

— Nutzen der Torfstreu. Neuerdings hat die Torfstreu eine weitere Verbreitung gefunden, die von größter Bedeutung ist; es ist dies das Austrocknen inunbirt gewesener Räume. Unter den Anordnungen des Oberpräsidiums der Rheinprovinz in Bezug auf die von Ueberschwemmungen heimgesucht gewesenen Ortschaften nimmt die erste Stelle das Verbot ein, die durchfeuchteten Wohnräume wieder zu beziehen, bevor sie eine gründliche Austrocknung erfahren haben. Die Bewohnbarmachung dieser Wohnräume aber ist mit den größten Schwierigkeiten verbunden und hat daher eine große Zahl von Vorschlägen veranlaßt, die bald mehr, bald weniger sich als praktisch erwiesen haben, zumeist aber die Austrocknung viel zu theuer machten. Zu letzteren Vorschlägen gehörte auch der, die inunbirt gewesenen Gebäude mit einer breiten Schicht ungelöschten Kalkes zu umgeben, welche die Feuchtigkeit aufsauge. Die Kosten dieses an und für sich nicht zu verwerfenden Verfahrens überstiegen bei weitem das Maß der den Hausbesitzern zuzumuthenden Geldaufwendungen. Dagegen giebt es nun kein einfacheres, billigeres und doch zugleich wirksameres Mittel, als die Einbringung von Torfstreu in die nassen Räume, die dadurch in kürzester Frist völlig austrocknet werden. In den überschwemmt gewesenen Ortschaften Frankreichs ist dies Mittel mit dem besten Erfolge angewendet worden.

— Rechtfertigung. A.: „Ist es wahr, daß Sie sich neulich in Gesellschaft die Bemerkung erlaubt haben, ich hätte eine Frau wie die Nacht?“ — B.: „Allerdings.“ — A.: „Und was haben Sie zu Ihrer Rechtfertigung anzuführen?“ — B.: „Daß es auch schöne Nächte giebt.“

— Zweideutig. Als der Großfürst Wladimir von Rußland jüngst an Königsberg vorbei nach St. Petersburg fuhr, fragte er den Schlafwagen-Kondukteur: „Königsberg sei wohl eine große Festung?“ Dieser, der Haare auf den Zähnen hatte, antwortete stramm: „Ja wohl, kaiserliche Hoheit, die ganze russische Armee hat darin Platz!“ Der Großfürst aber machte zu dieser Antwort gute Miene und lachte.

### Thoren und Weise.

Es hatten die Thoren auf bessere Zeiten, Die Lösung vertrauend der Hand des Geschicks. Von ungefähr kommen nie bessere Zeiten, Die rosige Stunden zu hoffen Glücks. Die Weisen nur wissen das Glück zu erlangen, Sie deuten die goldene Gegenwart aus Und warten nicht, bis in zukünftigen Tagen Das Glück ihnen regnet ins dachlose Haus.